

vph
VERLAG PETER HOPF

Spannende
Fantasy/Horror
ebooks von
vph!



JAQUELINE BERGER

Jaqueline Berger – als Archäologin und Grabräuberin stand sie nicht immer auf der Seite des Gesetzes. Nach Jahren der rastlosen Suche nach immer neuen Fundstücken, kunsthistorischen Gegenständen und auch nach immer neuen Abenteuern kehrte sie diesem Leben jedoch den Rücken, um für einen ominösen Vorgesetzten gegen jene Dinge zu kämpfen, welche man nicht mit dem normalen Verstand begreifen kann. Wesen aus der Hölle, Dämonen und andere Kreaturen der Finsternis.

HÖLLISCHE SPIELE Gunter Arentzen
Jaquelines neuer Fall zeigt ihr, wie eng moderne Technologie und alter Glaube beieinander liegen können, wie eng die Verknüpfung zwischen der Hölle und der Technik sein kann. In diesem wahrhaft höllischen Spiel kämpft sie jedoch nicht alleine gegen das Böse.

vph führt viele ebooks aus den Genres

• **Fantasy** • **Horror** • **Krimi** • **Romantik** • **Science Fiction** • **Western**
in den gebräuchlichsten Formaten!

www.vph-verlag.de

The image is a promotional graphic for the book 'Schule des Okkulten' by Martin Clauß. At the top, the title 'Schule des Okkulten' is written in a gothic font, with 'Falkengrund' in a larger, stylized font below it. The author's name 'von Martin Clauß' is at the bottom right. The central part of the image shows two 3D-rendered faces, one white and one tan, looking upwards. A film strip runs horizontally across the middle, with the word 'Schnitt' written in large, bold letters on it. To the right of the film strip is a stack of film reels. The bottom part of the image contains the text 'kostenlose Nullnummer' and 'bei www.GRUSELROMANE.DE'.

Schnitt

kostenlose Nullnummer

bei www.GRUSELROMANE.DE

Im Januar 1993

Schon die ganze Woche über hatte Piet etwas auf dem Herzen gehabt. Dass es Ekaterini auffiel, war unvermeidlich. Sie beobachtete ihn jede Minute, die er zusammen mit ihr verbrachte - nicht, wie eine Frau ihren Ehemann ansieht, sondern wie ein Arzt seinen Patienten observiert.

Andere Männer wurden schweigsam, wenn sie etwas Schwieriges loswerden wollten, wichen Blicken aus und vermieden intensive Gespräche. Bei Piet war es genau umgekehrt. Er, der stets zurückgezogen in seiner eigenen Welt lebte, bemühte sich plötzlich um Kontakt zu ihr, suchte ihre Augen, einen Weg zu ihr, hinaus aus den Mauern, mit denen er sich umgab.

Ekaterini war gespannt und ein wenig ängstlich, was es sein würde, das ihn umtrieb, aber sie wartete geduldig, bis er bereit war, es von sich aus vorzubringen.

Am Samstag platzte der Knoten.

Sie saßen am Mittagstisch. Ekaterini hatte gerade den Kaffee aufgetragen, in den lächerlichen blauen Barock-Tassen, die sie auf dem Trödlermarkt erstanden hatte. Auf seiner Seite des Tisches lag ein Teller mit den Resten des Weihnachtsgebäcks. Einige der Kekse verrieten mit ihrem Zustand überdeutlich, wie oft sie aus der Dose genommen und wieder dorthin zurückgelegt worden waren.

Piet sagte: „Kati, ich möchte, dass du dir einen Liebhaber nimmst.“

Ekaterini schloss die Augen und bewegte sich nicht. Piet griff nach der bis zum Rand vollen Tasse, hob sie an, bis er merkte, dass seine Hand zu sehr zitterte, um sie zum Mund zu führen. Der Kaffee schwappte ein wenig über und tropfte auf die Untertasse. Er setzte das Getränk wieder ab, kniff die Lippen zusammen.

„Kannst du mir erklären, was du damit sagen willst?“, fragte Ekaterini.

„Ich möchte nur, dass du glücklich bist“, antwortete der Mann schnell. „Mir ist aufgefallen, wie traurig du aussiehst. Vielleicht ... hat es sehr lange gedauert, bis ich das bemerkt habe, gut möglich. Aber jetzt, wo ich es weiß, kann ich nicht länger dabei zusehen ...“

„Piet!“, rief Ekaterini. „Meinen Glückwunsch, dass du es bemerkt hast, aber wie kommst du auf die Idee, dass ausgerechnet ein Liebhaber mich glücklich machen würde?“

„Du brauchst jemanden, der dir zuhört, der dich in den Arm nimmt, einfach jemanden, der dir Zuwendung gibt ...“

„Dann gib du sie mir!“

„Genau das kann ich nicht, Kati!“

„Warum nicht? Du bist mein Mann.“

Er sah sie an, und etwas an seinen Augen war so ungewöhnlich, dass sie nicht wusste, ob sein Blick innig oder im Gegenteil vollkommen kalt und leer war. „Du weißt, dass ich nicht für dich da sein kann.“

Info & Impressum

FALKENGRUND - SCHULE DES OKKULTEN erscheint im **Martin Clauß Verlag, Esslingen**. Alle Texte und Grafiken sind urheberrechtlich geschützt.

Dieser Band ist kostenlos und erscheint zum Anlass der Aufnahme von Falkengrund bei www.gruselromane.de.

Die folgenden Bände können Sie bei www.gruselstories.de herunterladen. Sie erscheinen in folgenden acht Formaten:

pdf-Ausdruck (wie dieser Band hier)
pdf-Monitor
lit (Microsoft Reader)
prc (Mobipocket)
pdb (Palm Reader)
rtf (Rich Text File)
txt (Textdatei)
html (zur Lektüre direkt im Browser)

FALKENGRUND ist **Shareware**. Für **1 Euro** pro Episode können Sie auf alle Dateiformate zugreifen. Zahlende Leser erhalten in unregelmäßigen Abständen kostenlose Sonderbände als Geschenk.

Fragen, Kritik oder Anregungen bitte an martin@gruselstories.de
Besuchen Sie uns im Internet auf der Seite www.gruselstories.de

Copyright Juli 2006 by Martin Clauß

ACHTUNG: Wenn Sie diese Datei im Duplex-Verfahren (beidseitiger Druck) ausdrucken, können Sie sie bequem zu einem 32-seitigen Heft falten und heften.

Erfahrung bringen können.

Bald darauf startete sie Nachforschungen nach dem dänischen Spender, dessen Hornhäute ihrem Mann eingesetzt worden waren. Sie telefonierte mit dem Euro-Transplantationszentrum in Leiden und begann eine Korrespondenz mit dänischen Behörden. Sogar einen Detektiv beauftragte sie mit Nachforschungen. Sie wollte mehr über den Mann erfahren als in den Unterlagen stand. Wo er herkam, wie er gelebt hatte, was für ein Mensch er gewesen war. Ob an seinem Tod etwas Ungewöhnliches gewesen war.

Dabei machte sie eine unglaubliche Entdeckung.

Der Mann hatte nie existiert! In Dänemark war ein Mann mit den Daten, die auf den Unterlagen vermerkt waren, nie gemeldet worden. Die Ärzte, die seinen Gesundheitszustand bescheinigt hatten, existierten nicht. Der Mann auf dem Passbild konnte nicht gefunden werden. Und auch im Transplantationszentrum in Holland war er nicht erfasst. Woher die Organe kamen und wie sie den Weg zu Dr. Fischer gefunden hatten, war nicht zu klären. Sie schienen aus dem Nichts aufgetaucht zu sein - wie die Dokumente.

Woher stammten die Hornhäute, die man Piet Dochtermann eingesetzt hatte? Ekaterini ahnte, dass sie diese Frage nie würde lösen können.

Doch eine andere Spur würde sie weiter verfolgen.

Schloss Falkengrund.

Im Jahr 2003 gelang es Ekaterini, dort eine Stelle als Köchin zu bekommen.



„Du versuchst mir gerade auf besonders charmante Art zu sagen, dass du mich nicht mehr liebst.“

„Dann würde ich mich doch nicht um dich sorgen!“

„Verdammt, Piet!“ Sie stand ruckartig auf, und der Stuhl fiel hinter ihr um. „Was für ein Spiel spielen wir hier?“

„Kein Spiel ... kein Spiel ...“, murmelte er verstört.

„Du behauptest, du liebst mich. Gut. Wir sind verheiratet. Wir sprechen beide dieselbe Sprache. Wir sehen uns jeden Tag. Wir schlafen nebeneinander und manchmal sogar *miteinander*. Mein Gott, Piet, du bist nicht einmal impotent! Was willst du mir eigentlich sagen?“

„Du weißt es doch schon.“

„Ich weiß nur, dass deine Arbeit alles ist, was für dich zählt.“

„Ich kann mich nicht auf dich konzentrieren. Ich kann mich nicht mehr auf das konzentrieren, was für dich die Realität ist.“

„Was?“

Er seufzte. „Kati, bitte, setz dich wieder hin.“

Wie in Zeitlupe bückte sie sich, stellte den umgekippten Stuhl aufrecht und setzte sich. „Ich höre“, sagte sie mit kaum zu vernehmender Stimme.

„Du wirst es nicht verstehen. Meine Filme - sie sind mehr als nur meine Arbeit. Sie beschäftigen mich und erfüllen mich genau so, wie andere Menschen von dem erfüllt werden, was du Realität nennst. Ich sehe sie, arbeite an ihnen, und ich lebe in ihnen. *Sie* sind meine Wirklichkeit. Wenn ich mich andererseits hier umsehe ...“ Er ließ seine Blicke durch das Esszimmer schweifen, über die Möbel, bis sie bei ihr angelangt waren. „Das alles kommt mir unwirklich vor.“

Ekaterini war sehr ernst, als sie sagte: „Piet, dann wird es höchste Zeit, dass du weniger arbeitest und deinen Kopf mit anderen Dingen beschäftigst.“

„Nein! Ich habe Jahre gebraucht, um meine Wirklichkeit zu erforschen. Jetzt, wo sie sich mir immer mehr enthüllt, wo sie immer realer wird, kann ich sie nicht einfach wegschließen wie ... ein paar unliebsame Erinnerungen.“

Ein langes Schweigen schloss sich an. Der Kaffee dampfte noch immer. Kaum zwei Minuten waren vergangen seit dem Beginn dieses unglaublichen Gesprächs.

Ekaterini versuchte sich zu beruhigen. Sie betrachtete ihren Mann schon seit langem mit Sorge. Vielleicht hatte sie sogar längst mit einem solchen Ausbruch gerechnet, ohne es sich eingestehen zu wollen. Dass ihr Mann ein Workaholic war, besessen von seiner Arbeit, hatte sie bereits vor der Hochzeit gewusst. Dass er auf der Grenze zum Wahnsinn balancierte, war ihr erst später aufgegangen. Offenbar war nun der Zeitpunkt gekommen, von dem an es nicht mehr nur eine Ahnung sein würde.

„Ich weiß, was du denkst, Kati“, meinte er. „Aber verrückt bin ich nun wirklich nicht. Verstehst du? Ich renne nicht kichernd durchs Haus, ich höre keine Stimmen und entdecke keine schrecklichen Verschwörungen um mich herum. Ich denke nüchtern über eine schwierige Situation nach und mache vernünftige Lösungsvorschläge.“

„Das ... das nennst du vernünftig?“

„Ja, das tue ich. Wenn ich mir einbilden würde, die Spuren eines Liebhabers zu sehen, wo es keinen gibt, wäre ich verrückt, nicht wahr? Ich weiß, dass du keinen hast. Aber ich sehe, dass du einen brauchen könntest.“

„Ach ja? Und warum bist du da so sicher? Vielleicht, weil diese Realität für dich nur wie ein Film ist, eine Inszenierung, und weil in einem Film eine vernachlässigte Ehefrau eben einen Liebhaber hat?“

Piet antwortete darauf nichts.

„Ich bin nahe an der Wahrheit, nicht wahr?“

Der Mann erhob sich. „Es tut mir Leid“, sagte er. „Was ich sage, kommt nicht bei dir an.“

Ekaterini sah ihm nach, als er das Zimmer verließ, und sie begann zu ahnen, dass sie ihren Mann bald verlieren würde. Der Dialog, den sie gerade geführt hatten, kam ihr vor, als entstamme er nicht der Realität, sondern einem Drehbuch. Und nicht gerade dem besten.



Noch am selben Abend geschah es.

Es war gegen halb Zwölf, Zeit für Piet, seine Arbeit für heute zu beenden. Er ging selten nach Mitternacht zu Bett. Stattdessen stand er lieber morgens schon zwischen vier und fünf Uhr auf, um seinen 16-Stunden-Tag zu beginnen.

Ofters, wenn er von der Arbeit Kopfweh bekam, schnappte er noch für ein paar Minuten vor dem Haus frische Luft, ehe er sich schlafen legte. So auch an diesem Abend. Er verstaute die Filme, an denen er arbeitete, in dem verschließbaren Schrank, verriegelte auch die Tür des Labors hinter sich und ging die Treppe hinauf. Dort gab es noch eine Tür, die ebenfalls verschließbar war.

Piet Dochtermanns Arbeitsplatz war ein geräumiges Untergeschoss in dem Haus, in dem er auch wohnte. Ein vierzig Quadratmeter großes Labor und mehrere Nebenräume bildeten sein Reich. Er war Filmrestaurator, einer der wenigen Selbständigen in dieser Branche. Seine enormen Erfolge hatten es ihm gestattet, teure Geräte anzuschaffen, um die ihn so manches größere Unternehmen beneidete. Er war ständig im Begriff, neue Techniken zu

werde das, was er eben gesehen und gehört hatte, irgendwo abgespeichert, auf ein Medium gebannt.

Bevor er starb, begriff er, was der Film gewesen war, der in seinem Tresor aufgetaucht war. Er wusste nicht, wer die Fremden waren, die diese Filme archivierten, ob es Engel waren, Götter, Außerirdische oder nur eine Art von Gedanken, Träumen. Aber er verstand jetzt, dass sie keine Kameras brauchten, sondern nur die Augen der Menschen. Und er verstand, warum der verblasste Film, den er restaurieren sollte, Szenen aus der frühesten Periode der Menschheit enthielt. Selbst unter den idealen Lagerbedingungen, selbst auf diesem merkwürdigen, flexiblen Material waren der Haltbarkeit Grenzen gesetzt.

Einige zehntausend, vielleicht hunderttausend Jahre ...

Piet wusste nicht, ob er den Film jemals hätte restaurieren können.

Ehe es ihm gelungen war, hatte er selbst einen solchen Film gedreht - eine neue Filmrolle für das riesige Archiv.

Und er wünschte sich, Ekaterini wäre öfters darauf zu sehen gewesen.



Ekaterini trauerte viele Jahre lang um Piet. Es ist schlimm, den Mann zu verlieren, aber besonders schwierig ist es, wenn er dem Wahnsinn zu Opfer fällt. Man fragt sich unablässig, ob man etwas hätte tun können, um dieses Ende zu vermeiden.

Sechs, sieben Jahre lang plagte Ekaterini dieser Gedanke.

Bis sie sich zu fragen begann, was wäre, wenn ihr Mann nicht wahnsinnig geworden war. Wenn das, was er erlebt zu haben glaubte, wirklich geschehen war.

Der Name „Falkengrund“ ging ihr nicht aus dem Kopf. Sie hatte längst Nachforschungen angestellt, und dabei war folgendes herausgekommen: Es gab in Deutschland mehrere Städte, die *Falkengrund* als Straßennamen hatten. Im Odenwald gab es eine *Burg Falkengrund*, und im Schwarzwald ein Schloss dieses Namens.

Kurz vor seinem Tod hatte ihr Mann von einem Schloss gesprochen. Im Jahr 1999 reiste Ekaterini zum ersten Mal in den Schwarzwald. In der Nähe des Ortes Wolfach fand sie das Gebäude, und sie fand auch die Wand aus Kiefern, von der ihr Mann in seiner letzten Stunde geredet hatte.

Lange hielt sie es in der Umgebung des Hauses nicht aus, und sie fand auch nicht den Mut, die Bewohner des Schlosses anzusprechen. Ohne Kontakt aufgenommen zu haben, reiste sie wieder ab. Offenbar befand sich eine Schule in dem ehemaligen Jagdschloss. Mehr hatte sie nicht in

setzten sie sich und ließen einige Zeit vergehen.

„Was ist mit ihm?“, wollte die Frau wissen.

„Er hat eine neue Stufe erreicht. Eine neue Stufe des Wahnsinns. Ihm erscheint es wie eine Erleuchtung, weil Dinge plötzlich Sinn zu ergeben scheinen. Er fühlt sich ... entrückt. Aber seine Aufregung ist so groß, dass sein Körper damit nicht mehr fertig wird.“

Ekaterini sah zu Boden.

„Wird er sterben?“

Dr. Sveric antwortete nichts darauf. Er führte sie in das Café der Klinik, ließ ihr einen Tee und etwas Gebäck bringen. Als sie den Tee getrunken hatte und wieder auf die Station zurückkehrte, wo ihr Mann lag, kam sie gerade noch rechtzeitig, um dem sterbenden Piet Dochtermann die Hand zu halten.

Sein Herz blieb einfach stehen.



Piet sah seine Mutter, wie sie ihn in den Armen hielt, nur kurz, nur ein, zwei Sekunden lang. Dann andere Familienmitglieder, die längst tot waren - wie in einem Kaleidoskop huschten die vertrauten Gesichter an ihm vorbei. Die Schule, Freunde, Rivalen, Mädchen, dazwischen immer wieder winzige Ausschnitte aus Filmen, die er als Kind gesehen hatte. Szenen, die ihn geprägt und in ihm den Wunsch geweckt hatten, diesen seltenen Beruf zu ergreifen. Dann sah er Ekaterini, sah die Schönheit in ihrem groben Äußeren aufblitzen, doch nur für eine kurze Sekunde. Die Schnitte kamen schnell und gnadenlos. Er wollte diese Bilder festhalten, die Laute, die Stimmen seiner Großeltern, aber alles währte nur Augenblicke. Schnitt, Schnitt. Es war, als seziere jemand sein Leben, schneide es in kleine Stücke, die keinen Sinn ergaben. Irgendwann waren nur noch Filmszenen zu sehen. Keine Bilder mehr von Ekaterini, keine Bilder mehr von dem Haus, in dem er wohnte, von den Menschen, die er kannte. Nur noch kurze, blitzlichtartige Szenen aus Filmen, die er restauriert hatte.

Dann das Attentat. Das explodierende Licht vor seinen Augen. Der Schmerz - er spürte ihn noch einmal, wenn auch nur für eine einzige Sekunde. Als nächstes sah er seinen Traum, die Urmenschen, wie sie kämpften und starben.

Sein Leben war *wie ein Film* an ihm vorübergezogen.

Das bedeutete, dass er sterben musste.

Die Dunkelheit begann ihn einzuhüllen und zog ihn hinab. Es war ihm, als

entwickeln, um aus Jahrzehnte alten, schlecht gelagerten Originalen oder abgenutzten Kopien das Beste herauszuholen. Die vom ihm restaurierten Filme wurden im Fernsehen gezeigt oder kamen als Videos auf den Markt. Es kam jedoch nicht auf die Technik allein an - in vielen Fällen war Handarbeit gefragt, ein handwerkliches und künstlerisches Geschick, Einfühlungsvermögen in die Charakteristika des jeweiligen Filmes und die Umstände, die zu seinem schlechten Zustand geführt hatten. Ein guter Filmrestaurateur musste gewissermaßen den Weg nachspüren können, auf dem die Objekte in die Gegenwart gekommen waren. Er musste verstehen, welchen Schaden der Zahn der Zeit dem Material zugefügt hatte, und anschließend musste er das Rad zurückdrehen.

Er hatte das Ewige hinter dem Vergänglichen zu erkennen und zu versuchen, diesem wieder näher zu kommen. Es war in der Tat eine künstlerische Tätigkeit, trotz der vielen nüchternen Gerätschaften, die dafür nötig waren.

Auch wenn man in anderen Firmen jetzt anfing, digitale Techniken einzusetzen, blieb Piet Dochtermann den analogen Methoden treu. Er war kein Programmierer und wollte keiner werden. Ihm war der intuitive Kontakt zu seinen Arbeitsmaterialien noch wichtig.

Diesen Kontakt vermochte er herzustellen wie kein anderer. Es war, so hatte einmal eine Fachzeitschrift geschrieben, als tauche Dochtermann vollkommen in die Bilderwelt des Filmes ein, den er wiederherstellte. Als werde er eins damit, als könne er nicht nur die Formen und Farben erkennen, die noch auf dem Zelluloid übrig waren, sondern *spüren*, wie sie einst ausgesehen hatten.

Tatsächlich besaß Piet diese Fähigkeit. Er hatte sich nie den Kopf darüber zerbrochen, woher sie kam. Es war nicht wichtig. Es war für die Monroe nicht wichtig gewesen, zu wissen, woher sie ihren Sex Appeal hatte. Was zählte, war, dass man diese Gaben einsetzte.

Piet ging durch den dunklen Flur zur Haustür, ohne Licht zu machen. Es tat gut, seine Augen, die den ganzen Tag lang aufmerksam hingesehen hatten, in entspannende Dunkelheit zu tauchen. Wenn er etwas fürchtete, dann, dass seine Augen der enormen Belastung eines Tages nicht mehr Stand halten würden.

Er atmete durch, fühlte sich tief befriedigt. Wieder hatte er einen Tag hindurch getan, was nur er konnte. Er war zufrieden mit sich. In seinem ganzen Leben hatte er nur einen einzigen großen Fehler gemacht - das war die Heirat mit Ekaterini gewesen.

Nicht, dass er sich die Ehe mit einer anderen gewünscht hätte. Bis heute war er verliebt in die Tochter griechischer Gastarbeiter, doch gerade aus diesem Grund hätte er sie nicht zu seiner Frau machen dürfen. Hätte ihr das Dasein nicht zumuten dürfen, das sie nun fristete. Es musste schrecklich für

eine Frau sein, in einer Ehe zu stecken und zu wissen, dass sie von ihrem Mann nicht wahrgenommen wurde. Dass er durch sie hindurch sah, wenn sie sich gegenüberstanden. Dass er mit seinen Gedanken niemals vollständig bei ihr war, sondern stets bei den Bildern, bei den Tausenden von Einzelbildern, die ihn auch dann nicht losließen, wenn er den Blick von ihnen abwandte und etwas anderes ansah.

Es bedrückte Piet, dass er an dieser Tatsache nichts ändern konnte. Wenn er vor dem Schlafengehen vor sein Haus trat, sah er zu den Sternen empor und fragte sich, ob sie real waren. Das Licht, das sie ihm schickten, war um ein Vielfaches älter und fragwürdiger als die Farben auf den alten Filmen. Es fiel ihm schwer, eine Beziehung zu den Sternen aufzubauen. Seine Sterne waren die Stars der Filme und das Licht, das die Projektoren durch ihre verblässenden Abdrücke hindurch sandten.

An diesem Abend war es empfindlich kalt, die Luft windstill, aber feucht. Der Rasen des kleinen Vorgartens war von einer schimmernden Schicht bedeckt - Schnee, der im Sonnenlicht des Tages aufgetaut und in der Kälte der Nacht wieder gefroren war, mehrmals. Jeden Abend sah er ein wenig härter aus.

Das Haus der Tochtermanns lag in dem nördlichen Bonner Stadtteil Buschdorf. Gewöhnlich begegnete Piet zu dieser späten Stunde kaum mehr jemand. An diesem Abend jedoch war ein Schatten zu sehen, den Bewegungen nach ein junger Mann, groß und schlaksig. Er kam die Straße herunter und näherte sich dem Haus. Seine Schritte waren ungeheuer gleichmäßig, konstant, beinahe wie die eines Mannequins auf dem Laufsteg. Die Art, wie er ging, hatte etwas Unnatürliches.

Piet, der zwei Schritte in den Garten hinein gemacht hatte, zog sich wieder zur Tür zurück.

Es dauerte eine halbe Minute, dann hatte der Fremde das Haus erreicht. Piet, der erwartete, dass der junge Mann weitergehen würde, erstarrte, als dieser einen Bogen beschrieb, ausgerechnet auf *sein* Gartentor zulief und dort stehen blieb.

Der Filmrestaurateur versuchte, das Gesicht des Fremden zu erkennen, doch es lag tief in den Schatten. Was er erkennen konnte, war das merkwürdige, runde, schimmernde Objekt, das der Hagere in der linken Hand hielt.

Drei, vier Sekunden lang sahen sich die beiden Männer an.

Plötzlich vollführte der ganze Körper des Fremden eine schwenkende, rudernde Bewegung, als sei er aus Gummi. Das Objekt verließ die Hand des Mannes und wurde geradewegs in Piets Richtung geschleudert.

Ehe es sein Gesicht treffen konnte, explodierte es, und ein gleißend heller Lichtblitz, wie er ihn nie zuvor gesehen hatte, brannte sich in seine Augen.

Der Schmerz und der Schrecken ließen ihn ohnmächtig werden, ehe er

Wahnsinn. Schreie waren zu hören. Wieder die kurzen Szenen, die schnellen Schnitte. Auch dieser Film war nicht viel länger als eine Minute.

Die Kamera floh aus dem Haus, brach durch die Eingangstür, jagte auf eine Wand aus hohen Kiefern zu. Dann wandte sie sich noch einmal um, und die schlichte Front des Gebäudes tauchte auf. Aus der geöffneten Tür stob eine Gestalt. Sie schrie etwas mit verzerrter Stimme.

„Falkengrund wird dich fressen!“

Die Kamera ruckelte, vollführte unkontrollierte Bewegungen, raste in kreisenden Bewegungen über den Himmel und die Landschaft. Als sie die Gestalt wieder einfing, war diese ganz nahe herangekommen und streckte ihre beiden Hände aus.

Das Bild wurde dunkler, immer dunkler, bis es völlig schwarz war. Das war das Ende des Films.

Piet war so erschrocken, dass er die Filmrolle und die Box von sich schleuderte. Er sah noch, wie beide zeitlupenhaft langsam von ihm weg drifteten, dann erwachte er, klatschnass von seinem eigenen Schweiß.



Am selben Tag wurde Ekaterini von Dr. Sveric angerufen. Er klang aufgeregt und bat sie, auf dem schnellsten Weg in die Klinik zu kommen. Ihrem Mann gehe es sehr schlecht.

Piet tobte, und auch die stärksten Sedativa vermochten ihn nicht vollkommen ruhig zu stellen. Sie hatten ihn an sein Bett fesseln müssen.

„Ich habe etwas gesehen!“, presste er zwischen seinen blau angelaufenen Lippen hervor. Er wirkte nun wie ein Siebzigjähriger, mehr noch, wie ein Mensch an der Schwelle des Todes. „Falkengrund! - Ein ... ein gewaltiges Filmarchiv ... im leeren Raum ... und einen dieser Filme habe ich gesehen ... er war neu ... Falkengrund ... ein Schloss, eine Wand aus Kiefern ... eine schreckliche Gestalt ... Tod ...“

Eine Schwester warf dem Arzt einen Blick zu. Sie hielt die Spritze mit der nächsten Dosis Beruhigungsmittel schon in der Hand, wartete nur auf die Order, es dem Patienten zu injizieren. Aber Dr. Sveric deutete ein Kopfschütteln an.

Piet war nicht ansprechbar. Er spulte nur immer wieder seine abgehackten Sätze ab. Immer wieder sprach er von dem Filmarchiv und von einem Ort namens „Falkengrund“.

Der Doktor führte die blasse Ekaterini in sein Sprechzimmer. Stumm

ließ. Ansonsten war er nicht verletzt worden. Und es hatte keine Spuren gegeben. Dann der Film, den man in sein Labor schmuggelte, auf eine Art, wie kein Mensch es jemals tun konnte. Keine geöffneten Schranktüren. Keine Spuren. Und die Bilder, die direkt in sein Gehirn eindringen, noch ehe er sie richtig gesehen hatte.

Dies war ein riesiges Filmarchiv.

Man hatte ihm einen Film anvertraut, der in schlechtem Zustand war. Alt und verblasst. Das war sein Metier. Man hatte den vielleicht besten Filmrestaurateur dieser Welt ausgewählt und ihm einen Auftrag erteilt. Zuvor hatte man etwas mit seinen Augen gemacht und vermutlich damit bewirkt, dass er etwas sehen konnte, was sonst niemand sah.

Dr. Sveric, der Psychiater, der ihn betreute, hatte ihm berichtet, dass man bei der Polizei auf dem Film nichts erkennen können. Die Beamten hatten keine Bilder gesehen, hatten keine seltsamen Träume gehabt. Diese Fähigkeit hatte nur er allein.

Aber er hatte seine Arbeit nicht beenden können. Man hatte ihn in eine Anstalt gesteckt, ehe er sich an die Restauration hatte machen können.

„Es tut mir Leid“, sagte er in den gewaltigen Raum hinein. „Es war nicht meine Schuld. Gebt mir eine neue Chance. Holt mich aus der Anstalt heraus, bringt mich an einen Ort, wo ich ungestört arbeiten kann, und ich restauriere euren Film!“

Wieder zeigte niemand eine Reaktion. Piet war nicht einmal sicher, ob die durchscheinenden Wesen ihn überhaupt wahrnahmen.

Wahllos griff er nach einer der Boxen. Er stellte fest, dass er die Dose mühelos aus ihrer unsichtbaren Halterung lösen konnte. Piet öffnete den Behälter und nahm die Filmrolle heraus.

Alte Filme, dachte er. *Uralte Filme, aus der Vorgeschichte der Menschheit. Woher haben sie diese Dokumente. Wie haben sie sie gedreht? Damals gab es auf der Erde noch keine Kameras ...*

Er drehte die Rolle in der Hand und beobachtete, wie sich ein Teil des Filmes abwickelte. Gebannt starrte er darauf. Der Raum, in dem er schwebte, war so hell, dass er die einzelnen kleinen Bilder deutlich erkennen konnte.

Mit angehaltenem Atem ließ er den Film durch seine Hände gleiten. Er, der er schon Tausende von Filmstreifen gesehen hatte, konnte aus den einzelnen Bildern in seinem Kopf problemlos einen Film zusammensetzen. Dieser hier war längst nicht so alt wie jener, mit dem er sich in den letzten Monaten beschäftigt hatte. Die Bilder waren klar und wiesen noch keine Spuren des Alterns auf.

Ein Haus war zu sehen, eine Art Schloss oder ein Landhaus. Die Kamera huschte gehetzt durch die Räume des Gebäudes. Gesichter von Menschen tauchten auf, angsterfüllte Gesichter, aber auch Gesichter voller Hass und

einen Schrei ausstoßen konnte. Sein Körper fiel nach hinten, schlug gegen die nur angelehnte Haustür, und rutschte daran herab, während diese nach innen schwang. Reglos und langgestreckt blieb Piet Dochtermann auf der Schwelle seines Hauses liegen.



Nicht zu sehen, was um ihn herum vorging, nur die eiligen Schritte in den Korridoren, die geschäftigen Stimmen der Sanitäter, Schwestern und Ärzte zu hören, die Desinfektionsmittel zu riechen, ein bitteres Medikament auf seiner Zunge zu schmecken, die Kanüle in seinem Arm zu spüren - dies war eine so neue und unwirkliche Erfahrung für Piet, dass er lange brauchte, um sie als Realität zu akzeptieren.

„Meine Augen“, krächzte er. Irgendetwas steckte breit und sperrig in seinem Mund und machte ihm das Sprechen beinahe unmöglich. „Meine Augen! Ich kann nichts sehen!“

Er wusste nicht, wie oft er diese Feststellung wiederholte, an dem Fremdkörper zwischen seinen Zähnen vorbei. Es war wie ein Zwang. Er verstand, dass ihm etwas zugestoßen war und er sich in einem Hospital befand, und alle paar Sekunden drängte es ihn dazu, die unsichtbaren Ärzte in seiner Umgebung auf die Stelle seines Körpers aufmerksam zu machen, die ihm die wichtigste war. Er hatte nicht das Gefühl, dass man sich überhaupt um seine Augen kümmerte. Man hantierte zu viel an seinen Armen, an seinem Mund herum. Man musste den Leuten doch begreiflich machen können, wo sie ihn zu behandeln hatten!

Irgendwann kehrte mehr Ruhe um ihn herum ein. Er lag still in einem gut beheizten Raum. Die pfeifenden Geräusche von ein, zwei Maschinen waren zu hören, und die Stimmen von zwei Ärzten, die miteinander sprachen, leise, von ihm abgewandt.

Dann nahm jemand vorsichtig die Bandagen von seinen Augen.

Er hatte nicht einmal gewusst, dass dort Bandagen gewesen waren.

Als sie verschwunden waren, sah er noch immer nichts. Aber er wurde müde. So müde, dass er glaubte, es sei die Müdigkeit des Todes, die ihn einzuhüllen begann.



Die nächste Zeit sollte die schlimmste in Piet Tochtermanns Leben werden. Auch zwei Tage nach der Einlieferung in die Klinik hatte er seine Sehkraft nicht zurückgewonnen. Sein rechtes Auge war vollkommen blind, und mit dem linken konnte er nur schemenhaft die Umrisse von Menschen oder großen Gegenständen wie Möbelstücken erkennen. Er verbrachte Stunden damit, seine Augen gewaltsam zusammenzukneifen, um mehr zu erkennen. Er versuchte sie regelrecht dazu zu zwingen, etwas zu sehen, aber das war natürlich unmöglich. Eine dicke schwarze Wand schien sich zwischen ihm und die Welt geschoben zu haben, und es gelang ihm nicht, ein Loch hineinzureißen.

Der Chefarzt Dr. Fischer erklärte ihm, welcher Art sein Problem war. Die *Cornea*, die Hornhaut beider Augen war, möglicherweise durch die Einwirkung einer Säure, so stark verletzt worden, dass sie praktisch undurchsichtig geworden war. Bei der Hornhaut handelte es sich um die oberste, gläsern wirkende Schicht, die das menschliche Auge bedeckte. Obwohl sie am Sehprozess nicht direkt beteiligt war, sondern das darunter liegende Sehorgan nur schützte, konnte die Wahrnehmungsfähigkeit stark beeinträchtigt werden, wenn sie verletzt war. In Piets Fall war die Hornhaut fast vollkommen lichtundurchlässig geworden und wies extreme Beschädigungen auf. Das Wort „Kraterlandschaft“ fiel.

„Ehe Sie mich fragen, ob Sie jemals wieder sehen können“, meinte die dunkle Stimme des Arztes, von dem Piet nicht wusste, wie er aussah, „möchte ich Ihnen Hoffnung machen.“

„Ja?“ Piet richtete sich in seinem Bett auf.

„Unter gewissen Vorbehalten natürlich. Die Untersuchungen, mit denen wir Sie in den letzten Tagen plagen mussten, legen die Vermutung nahe, dass Retina, Linse und alle anderen wichtigen Teile des Auges bei Ihrem Unfall nur unwesentlich in Mitleidenschaft gezogen wurden. Das bedeutet, dass Ihre Chancen gut stehen, nach einer Transplantation der Hornhaut einen hohen Grad an Sehkraft wieder zurückzugewinnen.“

„Einen hohen Grad?“

„Mit etwas Glück hundert Prozent. Vielleicht etwas weniger. Aber es spricht alles dafür, dass Sie am Ende wieder sehen werden.“

„Eine Transplantation?“ Piet konnte nicht verbergen, welche Panik diese Vorstellung in ihm auslöste. Er ließ sich wieder zurück ins Bett fallen, um sich zu beruhigen. Hätte er noch sehen können, hätte er irgendeinen



„Wo bin ich?“

Piet sah sich um. Eben noch hatte er den Traum gehabt, jenen, den er immer wieder hatte - von den Urmenschen, den Höhlen, den Bären. 87 Sekunden, die immer wieder von vorne begannen.

Dann, plötzlich, war es gewesen, als wäre er tiefer gerutscht, tiefer in seinen Schlaf hinein, unter den Traum hinunter, auf eine andere Ebene.

Er hatte dieses Gefühl zum ersten Mal.

Endlose Reihen mit schimmernden runden Boxen umgaben ihn. Sie liefen in alle Richtungen, horizontal, vertikal, so weit das Auge reichte. Regale, in denen sie eigentlich hätten liegen sollen, gab es nicht. Die leuchtenden Boxen schwebten schwerelos im Raum.

Und er schwebte zwischen ihnen.

Wenn er sich konzentrierte, konnte er seine Position verändern, nach allen Seiten frei navigieren. Er schwebte langsam, vorübergebeugt, mit herabhängenden Beinen und Armen, wie auf einem Kissen aus Luft. Wenn er die Hand ausstreckte, konnte er die Boxen berühren. Sie waren kühl, angenehm kühl.

Eine gute Lagertemperatur für Filme, dachte er.

Aber er war kein Film. Und er kannte diesen Ort nicht. Was hatte er hier zu suchen?

Eine undefinierbare Zeitspanne verstrich, während er gemächlich durch den endlos scheinenden Raum trieb. Decken, Fußböden, Wände waren nicht auszumachen. Aber nach und nach fiel ihm auf, dass er nicht allein war. In den Zwischenräumen zwischen den Filmboxen bewegten sich schillernde, halb durchscheinende Gestalten, groß und hager, mit langen, biegsamen Gliedmaßen.

Schlaksig, wie der Junge, der die Bombe auf ihn geworfen hatte!

Angst keimte auf, versickerte jedoch sofort wieder. Die bösen Erinnerungen an den Schrecken und den Schmerz konnte ihm nichts anhaben. Nicht nach alledem, was er seither erlebt hatte. Seine Neugier war größer.

„Warum bin ich hier? Warum habt ihr mich gerufen?“, fragte er, doch seine Stimme verklang mit einem hohen, sirrenden Nachklang zwischen den metallischen Dosen.

Wer immer diese Wesen sein mochten - Piet war sicher, dass sie ihn zu einem bestimmten Zweck ausgewählt hatten. Das Attentat. Es hatte die Hornhäute seiner Augen ruiniert und erzwungen, dass er sich neue einsetzen

Die ganze Zeit über sehr rasche Schnitte, wie bei einem Musikvideo vielleicht.“

Ekaterini dachte lange nach. „Und der Film, den die Polizei sichergestellt hat? Man hat ihn doch bestimmt untersucht.“

Jetzt erhob sich der massige Mann und ging, bei jedem Schritt hin und her pendelnd, langsam durch sein Sprechzimmer. „Es war kein Film. Es war eine Art Attrappe, ein perforiertes Gummiband. Man hat es auf unterschiedlichen Projektoren abzuspielen versucht. Es war nichts zu sehen.“

„Mein Mann hat sich also alles nur eingebildet?“

„Ja. Leider.“

„Auch den Überfall vor unserem Haus?“

„Davon müssen wir ausgehen.“

„Und wie hat er sich die Augenverletzungen beigebracht?“

Dr. Sveric fuhr sich durch die weißen Haare. „Das ... ist bis heute ein Rätsel. Und ich könnte mir vorstellen, dass es eines bleibt. Manche Fachbücher verzeichnen Fälle, in denen sich geistig verwirrte Menschen allein mit der Kraft ihres Geistes Verletzungen zugefügt haben sollen. Sie haben bestimmt schon von Stigmata gehört, die sich bei manchen gläubigen Menschen plötzlich zeigen. Wunden in den Handflächen zum Beispiel, die von Nägeln stammen könnten. Diese Leute identifizieren sich mit dem gekreuzigten Jesus.“

„Das heißt, mein Mann *wollte* sich diese Verletzungen zuziehen?“

„Auf einer bestimmten Ebene seines Verstandes, ja, vermutlich. Sie müssen meine unklare Ausdrucksweise entschuldigen. Ich selbst bin mir noch nicht sicher, wie ich als Arzt zu diesem Thema stehen soll.“

„Was ... was wird jetzt aus ihm? Er ist noch so ... jung.“

„Wir werden einstweilen gut für ihn sorgen. Und es gibt viele Methoden, die wir noch nicht ausprobiert haben. Vielleicht spricht er auf eine davon an.“

„Danke, Herr Doktor.“

Als Ekaterini das Hospital verließ und durch den weitläufigen Park ging, sah sie die ersten Frühlingsblumen sprießen. Sie musste daran denken, was Piet an jenem Samstagmittag zu ihr gesagt hatte - es war ihr, als liege dieses Gespräch erst wenige Tage zurück.

„Kati“, hatte er gesagt. „Ich möchte, dass du dir einen Liebhaber nimmst.“ Und dann: „Ich kann mich nicht mehr auf das konzentrieren, was für dich die Realität ist.“

Es war der Anfang vom Ende gewesen. Wenn es stimmte, was Dr. Sveric sagte, dann hatte Piet sich am Abend desselben Tages diese Verletzung zugefügt. Vielleicht als Reaktion auf irgendetwas, was sie gesagt oder getan - oder *nicht* getan - hatte.

Erst jetzt begann sie zu weinen.

Gegenstand fixieren und sich darauf konzentrieren können. So kam er sich hilflos vor, unfähig, einen Schutzwall gegen das aufzubauen, was der Mediziner ihm eröffnete.

„Hornhauttransplantationen gehören zu den häufigsten und risikoärmsten Organverpflanzungen“, vernahm er die dozierende Stimme. „Die Gefahr, dass es zur Gewebeabstoßung kommt, liegt weit unter fünf Prozent. Es sind höchstens kleinere Infektionen zu befürchten, die aber mit Antibiotika behandelt werden können und äußerst selten ...“

„Man wird mir die Hornhaut eines anderen Menschen einpflanzen?“, unterbrach ihn Piet. „Eines *toten* Menschen?“

„Eines Spenders, ja.“

„Und wenn ich mich weigere?“

Der Arzt, dessen Stimme eben noch gewirkt hatte, als wisse er auf jede Frage dieses Universums eine Antwort, verstummte. „Herr Doctermann“, begann er nach einer Weile, sprach aber nicht weiter.

„Gibt es keine Alternative? Kann man das nicht ... behandeln?“

„Eine *Cornea*, die so weit zerstört wurde wie die Ihre ...“ Der Arzt sog geräuschvoll die Luft ein. „... ist irreparabel. Man kann sie nur austauschen.“

„Nichts ist irreparabel!“, zischte Piet plötzlich. „Hören Sie! Ich restauriere Filme, die im Begriff sind, zu Staub zu zerfallen, die kaum mehr einen Hauch von Farbe enthalten, die für das ungeübte Auge nur noch aus einem grauen Rauschen zu bestehen scheinen ... *Unmöglich* ist ein Wort, das ich nicht kenne!“

„Ich bin über Ihren Beruf informiert“, meinte der Arzt mit reserviertem Ton. „Ich weiß auch, dass Sie sehr gut in dem sind, was Sie tun. Aber dies hier ist eine andere Disziplin. Da müssen Sie mir schon vertrauen.“

Piet war noch nicht fertig. Vertrauen war noch nie seine große Stärke gewesen, und in der Situation, in der er sich befand, nach dem, was ihm zugestoßen war, würde sich das nicht ändern. Er nahm einen neuen Anlauf: „Wenn Sie so viel von Ihrem Fachgebiet verstehen würden, Doktor, wie ich von dem meinen, dann würden Sie einen anderen Weg finden! Noch habe ich meine eigenen Augen!“

Geräusche sagten ihm, dass der Arzt aufgestanden war und zur Tür ging. „Ich denke, mit dieser Einstellung werden Sie nie mehr einen Film restaurieren“, sagte der Mediziner mit gepresster Stimme, ehe er das Zimmer verließ.

Piet fluchte, drehte sich zur Seite und spürte eine schreckliche Leere in seinem Innern.



Es dauerte einen Tag, ehe er bereit war, sich mit Dr. Fischer zu versöhnen. Ekaterini, die täglich Stunden an seinem Bett verbrachte, hatte ihren Teil dazu beigetragen, indem sie ihm unablässig die Dummheit seiner Trotzreaktion vorhielt. Die beiden Männer entschuldigten sich gegenseitig für ihre Worte, und Piet signalisierte schließlich seine Bereitschaft, über eine Transplantation zu reden. Der Gedanke, einen Teil seiner Augen wegwerfen zu müssen, erfüllte ihn noch immer mit Grauen, aber er war gewillt, sich dieser Angst zu stellen und sie zu überwinden. Er hatte keine andere Wahl. Die Transplantation abzulehnen, bedeutete noch viel mehr als für immer blind zu sein - es bedeutete, den Sinn seines Lebens zu verlieren.

Dr. Fischer erklärte ihm mit großer Geduld die Untersuchungen und Vorbereitungen, die nun anstanden. Die Hornhäute, die sie einsetzten, stammten aus dem Euro-Transplantationszentrum im holländischen Leiden. Dort arbeitete man sehr gewissenhaft bei der Präparierung und Aufbewahrung der Spenderorgane. Die Operation selbst wurde unter Vollnarkose durchgeführt und dauerte selten länger als 30 Minuten pro Auge.

Piet gab seine Zustimmung, die Sache ohne lange Verzögerung durchzuziehen. Er wollte nicht mehr länger Dinge abwägen, an denen es nichts abzuwägen gab. Die Schwere der Entscheidung, die er da fällte, belastete ihn so sehr, dass er weniger über den anderen Punkt nachdachte, der ihm eigentlich hätte Sorgen machen müssen.

Es war vollkommen ungeklärt, was genau ihm an jenem Abend vor seinem Haus widerfahren war ...

Insgesamt vier Mal in drei Tagen hatte er Besuch von der Polizei bekommen. Lange Gespräche waren es gewesen, die er von seinem Bett aus oder am Tisch sitzend mit den für ihn unsichtbaren Beamten geführt hatte. Eine Hauptkommissarin hatte sich beinahe zwei Stunden lang mit ihm unterhalten.

Zumindest hatte man sie ihm als solche vorgestellt. Vielleicht war es ja auch eine Psychologin gewesen, die seinen Geisteszustand prüfte. Man konnte ihm vorsetzen, was man wollte, ohne dass er einen Unterschied bemerkte. Er hatte die Dienstmarke der Kommissarin eine Weile befühlt, aber seinem Tastsinn vertraute er nicht. Zu ungenau waren die Empfindungen seiner Finger.

So, wie der Fall lag, wäre die Psychologin die vernünftigere Wahl gewesen. Der Überfall, dessen Opfer Piet Dochtermann geworden war, hatte nämlich keinerlei Spuren hinterlassen. Dass es keine Zeugen gab, die den Täter gesehen oder den Vorfall selbst beobachtet hatten, war noch verständlich. Kurz vor Mitternacht, in einer kalten Nacht wie dieser, war niemand mehr unterwegs, und die Anwohner starrten nun einmal lieber in ihre

Zwei Monate vergingen. Piet verbrachte diese Zeit in einer Klinik für Geistesranke. Sein Zustand besserte sich nicht - alle gängigen Therapiemethoden schlugen fehl.

Als Ekaterini einem gewissen Dr. Sveric gegenüber saß, fühlte sie sich, als spräche jemand das Todesurteil über ihren Mann. Der Doktor war ein großer, weißhaariger Mann mit einer mächtigen Nase und einem Kinn, an dem man Stühle zerschlagen konnte. Seine gewaltigen Hände lagen flach auf der Tischplatte, und alles außer seinen Augen wirkte ruhig, beinahe träge.

„Ihr Mann lebt in seiner eigenen Welt“, erklärte der Arzt. „Er weiß sehr wohl, dass wir ihn dort herausholen wollen, aber er setzt sich mit ganzer Kraft zur Wehr.“

Ekaterini schwieg.

„Frau Dochtermann“, fuhr Dr. Sveric fort. „Ich möchte Ihnen nicht die Hoffnung nehmen, aber ... es sieht nach einem sehr langen Aufenthalt aus. Vielleicht sogar ... für immer ...“

„Wie kann so etwas passieren?“, presste Ekaterini hervor. Sie war keine Frau, die schnell weinte, und auch jetzt waren ihre Augen trocken. Aber ihre großen Hände zitterten.

Der Arzt lehnte sich in seinem Drehstuhl zurück. „Ihr Mann ist ein Genie, Frau Dochtermann. Der Geist von hochtalentierten Menschen ist besonders anfällig für Störungen. Außerdem sind solche Leute schwer zu heilen. Er durchschaut jeden unserer Therapieversuche im Ansatz. Er weiß, wo er ist und warum er hier ist. Er will nicht mehr so werden, wie er einmal war. Er glaubt, er ist auf dem richtigen Weg.“

„Mit mir redet er nicht“, gestand Ekaterini leise. Es war ihr peinlich. Sie besuchte ihren Mann häufig, fand aber keinen Zugang zu ihm.

„Ich glaube, Sie sollten darüber nicht traurig sein. Sie sind das Wichtigste, was er in dieser Welt, in unserer Realität hat. Er spürt, dass Sie ihn möglicherweise zurückholen könnten. Deshalb geht er kein Risiko ein, schottet sich vollständig ab. Mit mir spricht er - vermutlich, weil er in mir keine Bedrohung sieht.“

„Was denkt er, Doktor?“

Dr. Sveric holte mehrmals tief Luft und schien nach dem richtigen Anfang zu suchen. „Er glaubt, dass eine Art übernatürliche Macht ihm einen Film geschickt hat, den er restaurieren soll. Er behauptet, den Inhalt des Filmes auch in seinen Träumen sehen zu können, und zwar klarer, als wenn er ihn auf dem Projektor abspielt.“

„Was für ein Film ist das?“

„Er kann ihn sehr genau beschreiben. 16mm, nur 87 Sekunden lang. Szenen aus einer urzeitlichen Welt. Urmenschen, die um ihr Leben kämpfen und sterben. Scheinbar aus dem Blickwinkel eines dieser Menschen aufgenommen. Dieser ertrinkt auf den letzten 19 Sekunden in einem Fluss.“

Es war ein Originaldokument. Es zeigte die Welt, wie sie vor Zehntausenden von Jahren gewesen war.

Vielleicht hatte ein Zeitreisender diese Szenen aus der Erinnerung eines der damals lebenden Menschen gestohlen. Vielleicht waren die Informationen in Piets Genen gespeichert und waren nun auf einem für ihn unverständlichen Weg an die Oberfläche gekommen. Ja, vielleicht hatte er selbst diesen Film auf irgendeine abstruse Art und Weise geschaffen.

Es gab viele Erklärungsansätze. Keiner würde für einen Menschen Sinn machen, der noch an seinem alten Weltbild hing. Daher hatte er es weggeworfen.

Drei Wochen lang lebte er dieses Leben.

Dann erst holte man ihn aus seiner Abgeschlossenheit heraus.

Seine Frau hatte lange gehofft, er würde sich wieder fangen. Sie wusste nicht, was im Untergeschoss des Hauses vor sich ging. Sie wusste nichts von dem Film, der aus dem Nichts aufgetaucht war und das Wachen und Träumen ihres Mannes beherrschte. Sie hatte angenommen, er habe sich einfach in seine Arbeit verkrochen und würde sich wie besessen abmühen, um die Zeit, die er durch seine Augenprobleme verloren hatte, wieder aufzuholen.

„Ich denke“, erzählte Ekaterini der Polizei, kurz bevor die Beamten die schwere Metalltür mit Schneidbrennern öffneten, „er muss Angst haben, dass er sein Augenlicht eines Tages ganz verliert, und deshalb arbeitet er so verbissen. Aber ich weiß nicht einmal, ob er noch am Leben ist.“

Piet Dochtermann *war* am Leben. Aber seine Frau hätte ihn wohl kaum wiedererkannt, wenn sie ihm auf der Straße begegnet wäre.

Ein dichter Bart bedeckte die untere Hälfte seines Gesichts. Seine Haut war blass, seine Haare ungewaschen, seine Augen gerötet. Er stank nach Schweiß und hatte einiges an Gewicht verloren. Er starrte den Beamten ungläubig entgegen, die sich gewaltsam Zutritt zu seinem unterirdischen Reich verschafften.

„Nein!“, keuchte er. „Ich bin noch nicht fertig. Noch lange nicht.“

Er versuchte, den Film zu verstecken, tat es jedoch so ungeschickt, dass die Polizisten sofort darauf aufmerksam wurden.

Als Ekaterini hinter den Beamten in den Raum trat, sah sie ihren Mann vor Verzweiflung und Enttäuschung zusammenbrechen.



Flimmerkisten als aus dem Fenster. Piet wäre der letzte gewesen, der dies nicht verstanden hätte.

Verwunderlicher war, dass man keine Reste von dem Sprengstoff gefunden hatte. Der schlaksige Junge hatte eine Art Bombe auf ihn geschleudert, die unmittelbar vor seinen Augen explodiert war und seine Hornhaut verbrannt haben musste. Trotzdem hatte die Spurensicherung vor seinem Haus keine Bruchstücke oder Chemikalienreste ausgemacht. Dazu kam, dass Piets Körper oder Kleidung keine Verbrennungen aufwies. Nicht einmal im Gesicht, um die Augen herum, gab es Brandwunden oder Rötungen! Einzig und allein seine Augen waren betroffen, und auch diese schienen nicht verbrannt, sondern vielmehr verätzt worden zu sein, wie der Arzt ihm versicherte.

Da er rückwärts gegen die Tür geprallt war, hatte er diese aufgestoßen, und Ekaterini hatte zwei Schläge gehört. Das harte Krachen, als die Türklinke gegen die innere Wand knallte, und das dumpfe Plumpsen, mit dem Piets Körper zu Boden fiel. Sie war sofort herbeigeeilt, hatte den Ohnmächtigen gefunden und den Notarzt gerufen. Als der Arzt die Lider des Mannes öffnete, erkannte er mit bloßem Auge die schrecklichen Verletzungen der Hornhaut. Die durchsichtige Kuppel über der Linse war vollkommen schwarz geworden ...

Die Kommissarin (oder die Psychologin) ließ sich immer wieder von ihm eine Beschreibung des Täters geben. Je öfter er den jungen Mann mit seinem an eine Schlenkerpuppe erinnernden Aussehen und seinen gummiartigen Bewegungen beschrieb, desto peinlicher wurde es ihm, und irgendwann war er selbst nicht mehr sicher, ob er ihn tatsächlich gesehen hatte oder ob die bizarre Figur nicht einem der Albträume entsprang, die er in später im Krankenhaus gehabt hatte.

Hatte Piet Feinde? Nicht, dass er wüsste. Sicher, er war ein stolzer, kritischer Mann, der durchaus einmal spöttische Bemerkungen über seine weniger talentierten Kollegen fallen ließ. Auch vor der Presse hatte er schon den einen oder anderen Restaurateur als Dilettanten bloßgestellt. Würde sich einer davon auf diese Weise an ihm rächen? Indem er ihm das Augenlicht nahm?

Wenn er nicht das Opfer eines Angriffs geworden war, wenn er das Attentat nur geträumt hatte - woher rührten dann die Verletzungen seiner Hornhaut? Eines der Gespräche, das er mit der angeblichen Kommissarin führte, schien zu implizieren, dass er sie sich selbst zugefügt haben konnte. Aber wie? Selbst wenn er so etwas Hirnrissiges getan haben sollte, musste es doch auch dafür Spuren geben!

Nichts passte zusammen, nichts ergab einen Sinn. Ihm war etwas Unfassbares zugestoßen. Etwas, das nicht zu dieser Welt zu gehören schien.

Dieser Gedanke beschäftigte ihn. Wenn er nicht über seine Zukunft

grübelte, ging er ihm nach. Ekaterini gegenüber sagte er nichts davon.

Hatte er nicht selbst festgestellt, wie unwirklich diese Welt für ihn geworden war? Dass er sie als künstlich und fremd empfand? War dieser junge Mann und die Bombe, die er geworfen hatte, nicht der Höhepunkt dieser Entwicklung? Hatte die ganze Fremdartigkeit und die Falschheit dieser sogenannten Realität sich in einem Angriff entladen, für den es keine Erklärung gab? War es eine Art Vision gewesen? Ein letztes, unmissverständliches Zeichen, dass er dieser Wirklichkeit nicht mehr vertrauen konnte?

Aber konnte eine Vision die Hornhaut seiner Augen zerstören?

Ekaterini sagte, dass er sich nach der Operation würde schonen müssen. Dass es dauern konnte, ehe er sich wieder an die Arbeit machen durfte. Sie hatte mit seinen Auftraggebern telefoniert, hatte ihnen die Situation erläutert, bei einigen Aufträgen Fristverlängerung erwirkt und andere abgesagt.

Piet machten diese Nachrichten unruhig. Es war das erste Mal, dass er angenommene Aufträge ablehnen musste. Es waren interessante Herausforderungen darunter, auf die er hingefiebert hatte. Am meisten aber störte ihn, dass er bei Ekaterini eine unterschwellige Zufriedenheit mit der Situation registrierte. Freilich - seine Verletzung war ein Schock für sie gewesen, und dass sie ihm von Herzen das Augenlicht zurück wünschte, bezweifelte er nicht. Aber auf einer anderen Ebene schien sie froh zu sein, ihn in dieser Lage zu wissen. Sie schien jeden Tag zu genießen, den er nicht in seinem Labor verbrachte. Vielleicht glaubte sie sogar, dass es ein Wink des Schicksal gewesen war. Dass ihm eine höhere Macht eine Botschaft schickte.

Piet wusste, wie diese Botschaft ihrer Meinung nach lauten musste: *Du sollst dich weniger in deiner Arbeit vergraben.*

Möglich, dass es tatsächlich eine Botschaft gewesen war, von irgendeiner Macht im Kosmos. Von Gott oder jemandem, den man für Gott zu halten pflegte.

Aber Piet war ziemlich sicher, dass der Inhalt dieses drastischen Telegramms anders lautete als seine Frau vermutete.



Am vierten Tag wurde er entlassen. Man versicherte ihm, man würde ihn umgehend verständigen, sobald zwei geeignete Hornhäute verfügbar waren.

Er zweifelte nicht mehr an seinem Verstand. Es führte zu nichts. Es verschloss ihn nur der Wahrheit. Er war wie der verzauberte Zuschauer eines phantastischen Filmes geworden, der auch die märchenhafteste Handlung als wahr hinnahm.

Tagelang suchte er nach dem Sinn des Filmes und seines eigenen Schicksals, und erst, als er keinen Sinn fand, erinnerte er sich seines Berufes. Wenn der Film bei ihm aufgetaucht war, dann, weil er ihn restaurieren sollte. Er hatte keine Erfahrung mit diesem Material, wusste nicht, wie es reagieren würde. Möglicherweise wurde er einen Teil davon zerstören, ehe er Erfolge erzielte. Er wusste nicht, ob dies in Frage kam. Ebenso wenig wusste er, ob man von ihm erwartete, dass er eine Kopie anfertigte, oder ob er an das Original Hand anlegen sollte. Es würde ihm auf keinen Fall gelingen, eine Kopie in *diesem* Material herzustellen.

Fieberhaft machte er sich an die Arbeit. Es gab viele Unbekannte, und er hatte niemanden, den er fragen konnte, ja, niemanden, mit dem es sich darüber zu diskutieren lohnte. Aber er hatte einen Vorteil, den er niemals zuvor in seinem Beruf gehabt hatte.

Er brauchte nur die Augen zu schließen und zu träumen - schon hatte er den Film vor Augen, gestochen scharf, wie er einmal ausgesehen hatte.

Im Laufe der Zeit kannte er die einzelnen Szenen auswendig. Er sah, dass die vermeintlichen Affen tatsächlich mehr als nur Affen waren - sie besaßen komplexe Werkzeuge, und die Jagden, die sie durchführten, ließen Planung und Strategie erkennen.

Blutige Szenen waren besonders zahlreich. Es vergingen keine zehn Sekunden, ohne dass nicht einer der Urmenschen oder ein Tier schwer verletzt wurde oder das Leben ließ. Das Rot des Blutes beherrschte nahezu jede Szene. Erst in der Schlussphase, als das Geschöpf, das die Kamera in sich trug, in den Fluss stürzte und ertrank, fehlte dieses Rot. Ein kaltes, eisiges Blau färbte diese letzte Szene ein, und es ging über in undurchdringliche Finsternis.

Im Originalfilm fehlte es diesen Aufnahmen an Farbtiefe. Vor allem die warmen Farben waren verschwunden, das Rot des Blutes und das Braun der Bärenfelle zu schmutzigen Abstufungen von Grau geworden. Außerdem waren die Konturen teilweise verschwommen, teilweise lagen sie in mehreren Schichten nebeneinander, und man hatte beim Betrachten das Gefühl zu schielen.

Piet war überzeugt davon, es mit keinen Tricks zu tun zu haben. Er wusste nicht, wie es möglich war, aber er war sicher, dass jemand diesen Film live und vor Ort gedreht hatte. Wer dies getan hatte und wie es bewerkstelligt worden war, dafür hatte er keine Erklärung. Seine Erfahrung mit Filmen sagte es ihm einfach.

Dies war kein Spielfilm.

Geheimnisse auf der Spur, auf die ein Mensch jemals stoßen konnte ...



In den folgenden Tagen machte er den Bruch zu seiner Frau komplett. Er weigerte sich, mit ihr zu reden oder sie überhaupt anzusehen. Als sie nach zwei Tagen damit aufhörte, ihm seine Mahlzeiten zuzubereiten, versorgte er sich in einem Supermarkt mit Dosengerichten, eingemachtem Gemüse und Hartwurst. Die Lebensmittel lagerte er bei sich im Untergeschoss ein, wo er auch eine eigene Toilette mit Waschbecken hatte. Da er das Leitungswasser trank, gab es keinen Grund mehr für ihn, dieses Stockwerk zu verlassen. Die Tür nach unten verriegelte er, um seine Ruhe zu haben.

Am Haustelefon in seinem Labor zog er das Kabel aus der Buchse, so dass er für niemanden erreichbar war.

Im Laufe der Zeit kehrte sein Augenlicht immer mehr zurück, bis seine Sehkraft besser zu sein schien als zuvor. Zwar war er nicht völlig schmerzfrei, doch hatte er bereits am vierten Tag die letzte Tablette genommen. Danach blieb ihm nichts übrig, als die Schmerzen zu erdulden.

Sein Schlaf- und Wachrhythmus änderte sich. Er schlief und wachte jeweils kurze Zeit, manchmal nur wenige Minuten. Er betrachtete den Film auf verschiedenen Projektoren, warf ihn auf eine Leinwand oder verfolgte ihn auf Monitoren. Immer deutlicher schälten sich die Szenen heraus, die er bereits in seinem Schlaf gesehen hatte. Und dieser Traum wiederholte sich, sobald er im Schlaf die REM-Phase erreichte. Der Film lief im Traum mit derselben Regelmäßigkeit ab wie in der Wirklichkeit - es gab keine Abweichungen. Der einzige Unterschied war, dass das Bild im Traum viel klarer war.

Jedes Mal, wenn Piet den Film in den Händen hielt, fiel ihm seine seltsame Konsistenz auf. Er war sich nicht sicher über das Material, denn der Film fühlte sich weich und dehnbar an, wie Gummi. Eines war sicher - mit Zelluloid hatte dieser Stoff nichts zu tun.

Piet Dochtermann hatte sich das Wundern abgewöhnt. Nichts konnte ihn mehr erschrecken. Dabei war er nicht abgestumpft oder gleichgültig geworden. Im Gegenteil: Er war offen für alles, akzeptierte, was immer auch geschah, ohne es in Frage zu stellen. Seine Meinung von der Wirklichkeit änderte sich ständig. Er hatte keine festen Grundsätze mehr. Wenn der Film sich in seinen Händen bewegt, ihn gebissen hätte wie eine Schlange, er hätte es als real akzeptiert.

Es gab eine Warteliste. Man würde versuchen, beide Augen auf einmal zu operieren.

Piet verbrachte zwei unerträgliche Wochen zu Hause. Für Stunden schloss er sich in seinem Labor im Untergeschoss ein, ohne etwas zu tun. Er konnte nichts tun, blind und hilflos, wie er war. Vielleicht hätte er einige wichtige Telefonate erledigen können, aber er wollte mit niemandem reden. Er schämte sich für das, was ihm passiert war. Sein Augenlicht verloren zu haben, wenn auch nur vorübergehend, war, als habe ein Ritter sein bestes Schwert verlegt. Er hatte sich das nehmen lassen, worauf er eigentlich am meisten hätte aufpassen müssen. Er bildete sich ein, er hätte seine Augen mit seinem Leben verteidigen müssen. Eher hätte er sterben müssen, als sich so leicht zu einem Blinden machen zu lassen.

Natürlich versuchte Ekaterini, ihn aus seinem *Kellerloch* herauszulocken, wie sie das supermoderne, peinlichst aufgeräumte Labor nannte. Sie forderte ihn dazu auf, Urlaub zu machen, mit ihr gemeinsam Spaziergänge oder eine kleine Reise zu unternehmen. Er hatte keine Lust dazu. Wozu sollte er draußen gegen Bäume laufen oder über Randsteine stolpern, den vorbeifahrenden Autos oder dem Geschwätz der Passanten lauschen, wenn sein Platz hier war?

Er begann, Ekaterini zu hassen.

Es war das erste Mal, dass er ihr gegenüber solche Gefühle in sich spürte. Aber er konnte nichts dagegen tun.

In ihrer Gegenwart fühlte er sich hilflos, und ihre rührenden Bemühungen, ihm zu helfen und ihn aufzuheitern, verstärkten diesen Eindruck nur. Sein Eindruck, der Vorfall, der in sein Leben gefahren war wie ein unmotivierter Schnitt eines laienhaften Cutters, käme ihr gar nicht ungelegen, verstärkte sich von Tag zu Tag. Er konnte ihre Gefühle nachvollziehen, aber er konnte sie nicht ändern. Es war wieder einmal wie in einem Film. Die Handlung lief ab und war auch vom aufmerksamsten Zuschauer nicht zu ändern. In seinem Leben war Piet Figur und Publikum zugleich.

Die erste Woche hatte er es nicht einmal gewagt, den riesigen Schrank zu öffnen, in dem er seine Filme lagerte. Es war mehr als nur ein gewöhnlicher Schrank. Der stählerne Kasten war mehr ein Tresor, mehrfach gesichert und außerdem vollklimatisiert. Temperatur und Luftfeuchtigkeit waren in den drei verschiedenen Abteilungen beliebig einstellbar. Piet fürchtete sich vor dem Gefühl, das ihn befallen würde, wenn er die Filme, die dort lagerten, ertasten und riechen konnte, aber nicht sehen.

In der Mitte der zweiten Woche wagte er sich mit zitternden Händen an sein Allerheiligstes. Ein Schloss war mit dem Schlüssel zu öffnen, ein anderes über eine Zahlenkombination. Piet war nervlich so sehr am Ende, dass er den Kontakt zu seinen Filmen brauchte - und wenn es auch nur bedeuten würde, sie in den Händen zu halten.

Als die Tür aufschwang, schlug ihm der vertraute Geruch entgegen. Altes Zelluloid, ein unbeschreiblicher, aber einprägsamer Duft, der ihn binnen Sekunden beruhigte. Natürlich war es eine Qual, nicht mit Sicherheit zu wissen, ob er die Filme jemals wieder würde sehen können. Und doch war es gut, sie zu spüren und zu riechen.

Piet tastete sich durch alle drei Fächer. Er musste schmunzeln, als er merkte, dass er jeden einzelnen Film wiedererkannte, ohne ihn zu sehen. Meist fühlte sich schon die Box anders an. Während er die Spezialrollen eine nach der anderen durchging, tauchten Farben und Strukturen vor seinen Augen auf, die der Zwischenfall vor zwei Wochen scheinbar aus seinem Gedächtnis gelöscht hatte.

Als er das letzte, das oberste Fach erforschte, stieß er auf etwas, an das er keine Erinnerung hatte.

Eine verhältnismäßig kleine Filmbox, glatt und neu.

Piet ließ sie durch seine Hände gleiten und dachte angestrengt nach. Er war vollkommen sicher, dass diese Box nicht im Schrank gelegen hatte, als er sie vor zwei Wochen zum letzten Mal geöffnet hatte. Irgendjemand musste sie in der Zwischenzeit eingeschmuggelt haben.

Das aber war schlicht unmöglich.

Ekaterini hatte zwar Zugriff auf den Schlüssel, kannte aber die Zahlenkombination nicht. Diese kannten nur er und ein guter Freund, der in Kanada lebte. Es war abgemacht, dass dieser Freund die Zahlenfolge der hiesigen Polizei verriet, falls er von Piets Tod erfuhr. Diese Sicherheit war notwendig, um zu gewährleisten, dass die Filme nach seinem plötzlichen Ableben nicht für immer in diesem Schrank lagen. Natürlich konnte jeder Tresor geöffnet werden, indem man ihn zerstörte, aber dafür war eine solche Sprengkraft oder Hitze nötig, dass keiner der empfindlichen Filme im Inneren noch zu gebrauchen sein würde.

Piet öffnete die Box hastig und entnahm ihr eine Filmrolle. Er schüttelte den Kopf, und seine Hände wurden feucht.

Diesen Schrank *konnte* niemand geöffnet haben. Selbst wenn sein Freund in Übersee die Kombination an Ekaterini weitergegeben hätte, würde diese keinen Grund haben, einen Film in seinem Tresor zu deponieren.

Das konnte nur bedeuten, dass Piets Gedächtnis ein Loch hatte. Dass seine Erinnerung an diesen Gegenstand gelöscht worden war - durch den Schock vielleicht, als er sein Augenlicht verloren hatte.

Oder ... gab es noch eine andere Erklärung?

Er musste unwillkürlich lachen.

Natürlich gab es eine. Eine wunderbar einfache. Man musste nur bereit sein, sie zu glauben, dann war alles ganz klar:

Für die Person, die den Film in diesen Schrank gelegt hatte, stellten zehn Zentimeter dicke Stahltüren und die besten Schlösser kein Hindernis dar.

Seine wunden, frisch operierten Augen hatten auf dem Monitor nichts gesehen. Das zumindest glaubte er. Aber irgendetwas in ihm musste den Film dennoch gesehen haben, sonst hätte er sich nicht so deutlich in seinen Träumen abspielen können.

Was geschah mit ihm? Was er da erlebte, war nicht mehr mit den Begriffen zu beschreiben, die sein Leben bisher bestimmt hatten. Es war, als hätte er einen Schritt in eine höhere Wirklichkeit hinein gemacht. Etwas, das mit dieser Welt zusammenhing, sie aber überstieg.

Hatte er - einen neuen Sinn entwickelt, eine neue Form der Wahrnehmung?

Träume - waren sie die Leinwand, auf den die so gewonnene Information projiziert werden musste?

Er stand auf, ging im Raum umher. Trotz der hellen Beleuchtung prallte er, halb blind, wie er war, gegen einen Tisch und stieß sich die Hüfte an. Stöhnend ging er in die Knie. Alles schien sich um ihn zu drehen.

Langsam legte er sich auf den Boden, mitten in das geräumige Labor. Er streckte die Arme und Beine aus, blickte an die Decke, wo die Lampen als verschwommene weiße Sonnen zu sehen waren.

Was für einen Inhalt hatte dieser Film?

Es kam ihm vor, als hätte er einen Blick in eine ferne, vorgeschichtliche Zeit getan.

Vielleicht waren die Affen, die er gesehen hatte, frühe Menschen gewesen. Höhlenmenschen, im Kampf gegen ihre natürlichen Feinde, die Bären.

Als Film betrachtet, war sein Traum sehr merkwürdig gewesen. Zum einen war da die ungewöhnliche Kameraführung. Es schien, als blicke er durch die Augen eines Lebewesens, eines dieser Urmenschen vielleicht. Die Kamerabewegungen waren so unruhig und schnell gewesen, dass man sie kaum simulieren konnte. Je mehr Piet nachdachte, desto weniger Zweifel hatte er daran, dass er nicht durch eine Kamera, sondern direkt durch das Auge eines Menschen geblickt hatte. Als wäre die Kamera, die dies alles aufzeichnete, nicht *vor*, sondern *hinter* dem Auge installiert.

Auf der Netzhaut. Oder im Gehirn.

Und noch etwas war eigenartig. Die Schnitte!

Sie kamen in Abständen von wenigen Sekunden, stakkatoartig, schneller als in den meisten Musikvideos. Sie zerhackten das Werk und ließen eine Handlung erst gar nicht aufkommen.

Was hatte das alles zu bedeuten?

Der unerklärliche Unfall - die Hornhauttransplantation - das nicht erklärbare Auftauchen des Filmes - seine Träume als Abspielgerät für den Film ...

Piet atmete immer wieder langsam aus und ein.

Entweder, er war wahnsinnig geworden, oder er war einem der größten

die Maschine an. Auf einem Monitor erschien ein blasses, graubraunes, verwaschenes Bild. Er starrte darauf, ohne etwas zu erkennen. Aus den Lautsprechern klang ein rhythmisches Wummern, wie von Trommeln. Es brach immer wieder ab und begann von Neuem. Manchmal glaubte er das Pfeifen des Windes zu hören, dann das Prasseln von Feuer. Ab und an mischten sich die Stimmen von Tieren darunter. Schreie.

Er kniff die Augen zusammen und versuchte, etwas zu erkennen. Irgendetwas. Doch die schlechte Qualität des Filmes, zusammen mit seinen noch nicht vollständig geheilten Augen, gab ihm keinen Anhaltspunkt.

Den ganzen Nachmittag lang spielte er den Film ab. Bis er vor Erschöpfung im Sitzen einschief, den Kopf auf den Tisch neben das Gerät gelegt.

In seinen Träumen reihten sich wilde Kampfszenen aneinander, in denen Tiere im gnadenlosen Überlebenskampf gegeneinander antraten. Riesige, zottige, schwarze Bären wurden von affenartigen Geschöpfen mit Keulen geschlagen oder von Wurfgeschossen getroffen. Doch die Bären wehrten sich. Ihre scharfen Krallen blitzten auf und verspritzten das Blut ihrer Angreifer in alle Richtungen.

Die einzelnen Szenen waren kurz, nur wenige Sekunden lang. Doch sie glichen sich. Es war nicht zu sagen, ob sie zu ein und demselben oder zu verschiedenen Kämpfen gehörten.

Dazwischen gab es andere Szenen, die er nicht verstand. Laute, die die Menschenaffen ausstießen. Zeichen, die sie machten. Er spürte intuitiv, dass diese Dinge von großer Bedeutung waren, aber er konnte ihren Sinn nicht entschlüsseln.

Der Traum endete mit einem Sturz in ein Gewässer, einen Fluss. Er versuchte zu schwimmen, doch die Strömung riss ihn fort, wirbelte ihn herum, zog ihn in eine dunkle Tiefe, aus der es keinen Ausweg mehr gab.

Die Echtheit der Situation ließ ihn erwachen. Schweißgebadet und keuchend richtete er sich auf und sah sich um. Er konnte nicht sagen, wie lange er geschlafen hatte. Eine Sicherung hatte das Gerät, neben dem er geschlafen hatte, automatisch abgeschaltet. Dies sollte verhindern, dass die Maschine zu heiß wurde und den Film beschädigte.

Kopfschüttelnd ließ er den Film ein weiteres Mal ablaufen. Diesmal starrte er mit aufgerissenen Augen auf den Schirm, bis die Tränen in Bächen von seinem Gesicht tropften. Noch immer konnte er nichts erkennen, aber die Geräusche, die aus den Lautsprechern kamen, legten sich über den Traum, den er gehabt hatte - und passten! Wenn er sie hörte, schienen die kurzen, bruchstückhaften Szenen aus seinem Traum vor seinem geistigen Auge aufs Neue zu entstehen!

Atemlos schaltete er die Maschine ab und entnahm ihr den Film. Er dachte nach, versuchte zu begreifen, was sich eigentlich ereignete.

Piet wurde wieder ernst. Eigentlich war er es die ganze Zeit über gewesen, auch während er lachte.

Ganz gleich, wie dem auch sein mochte: Er konnte es nicht erwarten, das Rätsel dieses Filmes zu lösen. Dazu aber musste er ihn ansehen. Allein schon dafür lohnte es sich, seine Hornhäute abzugeben und durch die eines unbekanntes Toten ersetzen zu lassen ...



An einem Mittwochmorgen Ende Januar erhielt Piet einen Anruf von der Klinik. Die Spenderorgane lagen vor, und er wurde gebeten, noch am Nachmittag ins Krankenhaus zu kommen, damit man die Vorbereitungen für die Operation treffen konnte. Der Eingriff würde bereits am Morgen des Folgetages über die Bühne gehen.

Ekaterini fuhr ihn in die Klinik, wo sich Dr. Fischer eine volle Stunde Zeit nahm, um die Einzelheiten mit ihnen zu besprechen. Er legte ihnen auch Unterlagen vor, in denen die Identität des Spenders offengelegt wurde. Ein 56-jähriger Däne war bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Ein Auszug aus den Akten seines Hausarztes bescheinigte, dass er sich bester Gesundheit erfreut hatte. Weitere Akten belegten, dass seine Augen bei dem Unfall nicht verletzt worden waren. Sogar ein Passbild war den Unterlagen beigelegt.

„Ist er nicht zu alt?“, fragte Piet. „Er ist fast fünfzehn Jahre älter als ich.“

Der Arzt nahm seine Hand. „Seien Sie versichert - selbst die gesunde Hornhaut eines 70-jährigen wäre einwandfreies Material. Ich habe persönlich schon die *Cornea* eines 83-jährigen verpflanzt. Mit großem Erfolg, wenn ich das sagen darf.“

„Trägt er eine Brille?“ Piets Stimme war kalt und streng. Unbeeindruckt.

Ekaterini zögerte mit der Antwort, doch Dr. Fischer gab sie ihm. „Ja, Herr Dochtermann. Unser Spender war weitsichtig. Rund zwei Dioptrien. Für unsere Operation spielt das keine Rolle, denn die Sehstärke entscheidet sich nicht an der Hornhaut. Sie werden keine Brille tragen müssen.“

Piet wollte eine weitere Frage stellen, überlegte es sich jedoch anders und meinte: „Okay. Ich bin einverstanden.“ Der Gedanke, noch länger auf einen Spender warten zu müssen, machte ihn nervös. Die letzten Tage waren eine Tortur gewesen, vor allem jene nach dem rätselhaften Fund in seinem Schrank. Wenn er den Film nicht bald zu Gesicht bekam, verlor er womöglich den Verstand.

Jetzt wollte, *konnte* er sich keine Zeit mehr lassen.

Während der Arzt ihn über tausend unwichtige Dinge informierte (wie die Hornhaut des Spenders geprüft, entfernt, in einer Nährlösung mit antibiotischen Stoffen gelagert und bei der Operation eingesetzt wurde), versuchte er zu erraten, was er sehen würde, wenn der Eingriff erst vorüber war.

Dieser Film war aus dem Nichts aufgetaucht.

Er würde das sein, worauf er sein Leben lang gewartet hatte.

Auch wenn er noch nicht wusste, was das war.



Die Operation am folgenden Morgen verlief ohne Zwischenfälle. Ekaterini war an Piets Bett, als dieser allmählich aus der Narkose erwachte. Noch konnte er nichts sehen, und das versetzte ihn für einen Moment in Panik. Obwohl Dr. Fischer ihm deutlich gemacht hatte, dass es selbst unter den günstigsten Umständen mehrere Tage dauern würde, ehe er seine Sehkraft wieder zurückgewonnen hatte, fühlte er sich betrogen. Er bereute es, dem Eingriff zugestimmt zu haben, und er wusste, dass dieses Gefühl ihn nicht verlassen würde, ehe er die Brauchbarkeit seiner neuen Augen an dem mysteriösen Film getestet hatte, der in seinem Tresor auf ihn wartete.

Bereits am Abend entließ man ihn, und Piet, der den ganzen Tag geschlafen hatte, verbrachte eine scheußliche schlaflose Nacht zu Hause neben Ekaterini.

Er erinnerte sich an das etwas derbe Gesicht seiner Frau. Eine Schönheit war sie nie gewesen - ihr Körperbau war grobknochig, ihr Gesicht breit, ihrem ganzen Erscheinen fehlte es an femininem Liebreiz. Und doch hatte er sich von ihr angezogen gefühlt, auch von ihrem Äußeren. Ihr haftete eine enorme Präsenz an, eine Ausdruckskraft, die der der besten Schauspielerinnen nahe kam. Wenn sie unter vielen Menschen war, ging sie niemals in der Menge unter, sondern wurde stets wahrgenommen. Auch wer sie nur einmal kurz gesehen hatte, konnte sie beschreiben. Hinter ihren einfachen Zügen verbarg sich etwas sehr Individuelles. Piet hatte das immer an ihr bewundert. Vielleicht war es diese Eigenschaft von ihr, die ihn an diese Wirklichkeit gebunden und verhindert hatte, dass er schon längst vollkommen in die seine eingetaucht war.

Jetzt sehnte er sich nicht mehr danach, sie wieder zu sehen. Er brauchte diesen Anker in dieser Welt nicht mehr. Er würde einen Anker in der anderen haben - den Film. Ohne ihn gesehen zu haben, ahnte er, dass er nach seiner Frau die zweite große Liebe in seinem Leben sein würde. Jene,

die bleiben würde.

Am Morgen schmerzten und tränkten seine Augen, und er nahm eine von den Schmerztabletten, die Dr. Fischer ihm gegeben hatte. Er konnte den Morgen kommen sehen! Er hatte darauf bestanden, die Läden und die Vorhänge nicht zu schließen, damit er so früh wie möglich merkte, wenn sein Augenlicht zurückkehrte. Und als gegen sieben Uhr der Morgen anbrach, sah er ihn tatsächlich. Die schwarze Wand begann sich aufzulösen.

Wahnsinnig vor Freude tastete er sich in das Untergeschoss, schloss sich in seinem Labor ein, nahm den Film aus dem Tresor und schaltete sämtliche Lichtquellen ein. Noch konnte er nicht erkennen, was auf dem Film war. Vor seinen Augen verschwamm alles zu einem unscharfen Brei. Aber er konnte die glänzende metallische Box sehen, die Filmrolle darin.

Stundenlang saß er dort und ignorierte das Klopfen und Rufen seiner Frau.

Gegen Mittag ging er nach oben und fragte nach etwas zu Essen. Ekaterini war halb besorgt, halb beleidigt, und es wurde kein angenehmes Mittagessen. Sie warf ihm vor, sich egoistisch zu verhalten. Er mache sich keine Vorstellung davon, welche Sorgen sie litt, sagte Ekaterini. Da hatte sie Recht. Er hatte keinerlei Interesse, sich eine Vorstellung davon zu machen.

„Was passiert ist, hat dich nur noch verbohrt gemacht“, behauptete sie. „Dabei wäre es ein guter Anlass gewesen, dich zu ändern.“

„Hast *du* diese Bombe werfen lassen?“, fragte er taktlos, und Ekaterini verschwand mit polternden Schritten aus dem Zimmer. Er konnte sie sogar sehen, ihren breiten Körper, das Dunkel ihres Kleides und ihrer Haare vor der hellen Wand.

Piet aß ruhig zu Ende, stopfte sich sämtliche Äpfel aus dem Obstkorb in die Taschen seiner Weste, wo schon das Päckchen mit den Schmerztabletten steckte, und ging nach unten. Er hatte nicht vor, sein Labor in den nächsten zwölf Stunden zu verlassen. Dr. Fischer hatte ganze Arbeit geleistet. Seine Sehkraft nahm beständig zu.

Vorsichtig legte er den Film in einen Spezialprojektor. Das Gerät hatte 60.000 Euro gekostet, denn es behandelte die Filme, die es abspielte, höchst schonend, setzte sie keiner Spannung aus und schaltete in Sekundenbruchteilen ab, sobald der Film zu haken oder zu klemmen begann. Diese Maschine war zärtlicher zu den alten, empfindlichen Filmen, als eine menschliche Hand es sein konnte.

Piet stürte sofort, dass es sich um einen 16mm-Film handelte, ein Format, das nicht nur im professionellen Bereich, sondern früher auch von Amateuren eingesetzt worden war. Der Projektor wurde mit zwei Dutzend verschiedenen Formaten fertig - das Gerät ertastete sorgfältig die Breite des Filmstreifens und den Abstand der Perforation, ehe es mit der Wiedergabe begann.

Piets Herz klopfte bis zum Hals. Er nahm zwei von den Tabletten und warf